

Messing statt Silber : die Anfänge der Griffwaffenproduktion der Zürcher Goldschmiede Hans Ulrich I. Oeri (1610-1675) und Hans Peter Oeri (1637-1692)

Autor(en): **Meier, Jürg A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **69 (2012)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Messing statt Silber

Die Anfänge der Griffwaffenproduktion der Zürcher Goldschmiede Hans Ulrich I. Oeri (1610–1675) und Hans Peter Oeri (1637–1692)

VON JÜRIG A. MEIER

Die Verwendung von Messing gewann im 17. Jahrhundert in dem sich ankündigenden Barockzeitalter als Material für dekorative Griffwaffengefässe vermehrt an Bedeutung. Messing, das härter als reines Kupfer ist, aber nicht so hart wie Bronze (eine Kupfer-Zinn-Legierung), eignete sich zur Herstellung von Griffwaffengefässen, war im Vergleich zu Silber oder Gold billig und im Farbton sowie in der metallischen Beschaffenheit dem Gold am ähnlichsten. Der Farbton von Messing variiert in Abhängigkeit von seinen Anteilen an Kupfer oder Zink von braun-rötlich (Zinkgehalt unter 20%) bis hell- oder weissgelb (Zinkgehalt über 36%). Da auch poliertes Messing mit der Zeit seinen Glanz verliert, wurden seit jeher gewisse Gebrauchsgegenstände, vor allem aber dekorative Objekte, vorzugsweise vergoldet, seltener versilbert. Die Vergoldung erwies sich bei Ziergegenständen als Garant für ein konstantes, schönes und glänzendes Erscheinungsbild und sorgte vor allem bei Tafelgeschirr zusätzlich für eine gewisse Hygiene. Vergoldete, reich gearbeitete, aber auch schlichtere Messinggefässe von Rapiere, Degen oder Säbeln eigneten sich in Kombination mit entsprechend prunkvollen Tragvorrichtungen ganz besonders, die modische Erscheinung der Männer effektiv zu kompletieren. Ein Blick in das Inventar der königlich-dänischen Rüstkammer von 1775 zeigt, dass Griffwaffen mit Messinggefässen im 17. Jahrhundert noch eher selten Verwendung fanden. Bei einem Gesamtbestand von gut hundert Waffen für die Zeit von 1610 bis 1660 werden nur drei derartige Griffwaffen erwähnt. Alle übrigen aufgeführten Griffwaffen mit Messinggefässen entstanden um 1700 oder später.¹

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden Messinggefässe weitgehend den zeitgenössischen, aus Eisen gefertigten Gefässtypen nachgebildet. Es wurden aber auch fantasievoll gestaltete, besonders dekorative Varianten kreiert, welche der barocken, bisweilen theatralischen Lust zur Selbstdarstellung entsprachen. Weil sich eiserne Gefässe im Felde oder bei den immer häufigeren Duellen als robuster erwiesen als solche aus Messing, fanden messinggarnierte Griffwaffen vorerst vor allem in höfischen, modebewussten Kreisen Verbreitung, bis Schweden unter seinem kriegerischen König Karl XII. (1697–1718) als erste europäische Macht um 1700 für die Säbel und Degen seiner Infanterie aus Kostengründen Messinggefässe einführte.²

Die schönsten Messinggefässe für Griffwaffen lieferten im 17. Jahrhundert europaweit Goldschmiede, welche bei der Herstellung alle ihnen bekannten Techniken zur Anwendung bringen konnten. Als Beispiel für ein besonders originelles Messinggefäss sei ein Degen um 1610 aus der königlich-dänischen Rüstkammer erwähnt, mit geschnittenem Dekor und vierzehn eingesetzten Silbermünzen mit den «Bildnissen der Römischen Kayser».³ Die wohl bekannteste Griffwaffe mit einem kunstvoll gegossenen, ziselierten und vergoldeten Buntmetallgefäss, besetzt mit Edel- und Glassteinen sowie Perlen, schuf der Dresdener Goldschmied Israel Schuech (erwähnt 1590–1610) 1606 für den Kurfürsten Christian II. von Sachsen (1591–1611).⁴

Hans Heinrich Arter (1586–1655), ein geschäftstüchtiger Zürcher Messerschmied

Zum besseren Verständnis für die Annahme, dass der in Zürich ansässige Goldschmied Hans Ulrich I. und sein Sohn Hans Peter Oeri um etwa 1653 die Produktion von Messinggefässen für Degen und Rapiere aufgenommen haben, ist es notwendig, sich vorgängig mit dem umtriebigen Messerschmied Hans Heinrich Arter zu beschäftigen.⁵ Die Arter übten von etwa 1580 bis um 1730 während mehrerer Generationen das Messer- und Degenschmiedehandwerk aus und waren auch als Scheidenmacher tätig.⁶ Hans Heinrich Arter war vermutlich ein Sohn des Hans Arter, der 1580 als Messerschmied in die Schmiedezunft aufgenommen worden war und später zur Zunft der Schiffeute wechselte, um Fischhändler zu werden und als Zwölfer seine Zunft im Grosse Rat zu vertreten.⁷ Der 1612 nach abgeschlossener Lehre und einer Wanderschaft als Geselle ebenfalls in die Schmiedezunft aufgenommene Hans Heinrich Arter geriet 1615 mit den Mitmeistern seines Handwerks in Streit.⁸ Er importierte vergoldete, versilberte, mit Silber tauschierte Griffwaffen sowie Gefässe und Teile davon aus Frankreich, was die übrigen Messerschmiedemeister auf den Plan rief. Gemäss der Handwerksordnung der Messerschmiede von 1602 war es nur erlaubt, «Krütz und Knöpff» (Gefässesteile und Knäufe) im Ausland schmieden zu lassen, sie mussten «rouw» eingeführt und die Teile in der Werkstatt bearbeitet werden, «allhie durch sich ald syn gsind ussfillen». Sollte Arter wei-

terhin montagebereite Gefässe und Teile aus Frankreich beziehen, so erlaubten Bürgermeister und Rat dem Handwerksobmann der Messerschmiede, ihn «so oft er darwider handelt» zu bestrafen. Man gestattete ihm, die noch vorhandene Ware – nachdem sie vom Obmann geprüft worden war – zu verkaufen. Weil Arter angab, «zum teyl unwüssender wyss» gehandelt zu haben, kam er einstweilen glimpflich davon.⁹

Drei Jahre später, am 15. August 1618, beschwerte sich Arter bei Bürgermeister und Räten, weil ihn die Messerschmiede von ihren Botten ausschlossen und man das bei ihm beschäftigte Gesinde abwerbe. Da der unbelehrbare Arter weiterhin hochwertige Griffwaffen und Teile einfuhrte und verkaufte, hatte er sich diese Massnahmen selbst zuzuschreiben. Dabei traf ihn der Ausschluss von den regelmässig stattfindenden Botten des Messerschmiedehandwerks besonders hart, weil ihm keine arbeitssuchenden Gesellen mehr zugeschickt wurden und sich der Mangel an Arbeitskräften bemerkbar machte. Sein Argument, in Basel und in anderen Städten sei der Ankauf und Verkauf solcher Waren den Schwertfegern, welche mit den Messerschmiedern ein Handwerk bilden, erlaubt, verfing nicht. Arters Klage wurde abgewiesen und das alte Urteil vom 18. Februar 1615 bestätigt. Mit der vom Handwerk verhängten Busse hatte er sich abzufinden. In ihrem Entscheid wiesen Bürgermeister und Rat darauf hin, dass es den Messerschmiedern gestattet sei, derartige Ware, aus dem Ausland bezogene Griffwaffen und deren Teile, an den beiden freien Jahrmärkten im Frühjahr und im Herbst anzubieten. Erlaubt war, wie bereits 1615 vermerkt, der Verkauf an Abnehmer ausserhalb des zürcherischen Territoriums.¹⁰

Nicht nur aus Frankreich, auch aus Deutschland bezog Arter Waffen, wie ein gütlicher Vergleich zwischen Vertretern der Schmiedezunft, des Messerschmiedehandwerks und Arter vom 28. Februar 1622 zeigt; dort ist von «ausländischen Gewehren» und Scheiden aus Regensburg und anderen Orten die Rede. Nachdem der Handel mit Griffwaffen aufgrund der Einsprachen seiner Mitmeister offenbar in und um Zürich nicht mehr florierte, konzentrierte sich der geschäftstüchtige Arter auf den Import von Radsschlossbüchsen samt Zubehör; auch Trensen, Steigbügel und Sporen scheinen neu ins Sortiment gekommen zu sein. Prompt klagten das Büchsenmacher- und Sporerhandwerk im Verein mit den nicht direkt betroffenen Messerschmiedern. Das am 15. August 1618 gefällte Ratsurteil wurde erweitert und Arter nun auch der Verkauf der erwähnten Artikel untersagt, weil die Büchsenmacher und Sporer diesbezüglich das Verkaufsmonopol besaßen. Das Verbot erstreckte sich in diesem Fall auch auf die Jahrmärkte und das gesamte zürcherische Territorium. Arter war es jedoch weiterhin gestattet, Schuss- und Griffwaffen, Zubehör und Teile sowie Trensen, Steigbügel und Sporen in der Fremde zu kaufen und zu verkaufen. Zwischen 1623 und 1628 ging Arter dem lukrativen Waffenhandel wohl mehrheitlich «in der Fremde» nach.¹¹

Wie schon sein Vater, der das Messerschmiedehandwerk aufgegeben hatte, um Fischhändler zu werden, verdankte Hans Heinrich Arter seinen wirtschaftlichen Erfolg weniger seinem beruflichen Engagement denn seinem Geschäftssinn. 1628 war er finanziell in der Lage, eine der bedeutenden Liegenschaften der Stadt, den Gasthof zum Storchen unmittelbar bei der Rathausbrücke, dem einzigen Limmatübergang, zu erwerben, die er bis 1642 behielt.¹² Den Messerschmiedebetrieb und die Mitgliedschaft bei der Schmiedezunft gab Arter auf.¹³

Seinen ursprünglichen Wohnsitz, das Haus «Zum Sikust» (= Sittich, Papagei), als dessen Besitzer um 1624 Arter genannt wird, vermietete er dem Schuhmacher Konrad Fäsi-Kessler; zu jenem Zeitpunkt war Arter bereits nicht mehr auf eine Messerschmiedewerkstatt angewiesen. (Abb.1). Die Liegenschaft verkaufte er 1641 für 786 Gulden und 36 Schillinge an Schuhmacher Hans Heinrich Schinz-Schaukelberger, der sie zu einem unbekanntem Zeitpunkt an Hans Ulrich I. Oeri weiter veräusserte.¹⁴ Nachdem Hans Ulrich I. Oeri 1633 Agnes Hurter geheiratet hatte, im gleichen Jahr Mitglied der Zunft zur Zimmerleuten und 1634 Meister wurde, benötigte er zur Ausübung seines Handwerks eine geeignete Liegenschaft, in der mit offenem Feuer gearbeitet werden durfte.¹⁵ Diesbezüglich hatten die Zürcher Goldschmiedeordnungen schon von Alters her bestimmte Regelungen festgehalten – so ist in der Goldschmiedeordnung von 1621 im ersten Artikel nachzulesen: «Am ersten soll niemand kein heimlich verborgen werkstatt und eß haben, darinn er ützit verborgenlichs brenne oder mache.»¹⁶ Ähnlich den Huf- und Waffenschmiedern waren Messer- sowie Goldschmiede, die an offenen Feuern arbeiteten, zur Einhaltung gewisser von der Obrigkeit aus feuerpolizeilichen Gründen verordneten baulichen Auflagen verpflichtet; die Zahl geeigneter Gebäude war daher beschränkt. Mit dem Haus «Zum Sikust» kam Oeri in den Genuss eines Wohnhauses inklusive Werkstatt an einer der besten Passantenlagen Zürichs und profitierte von Arters ehemaliger Kundschaft und der Nähe zum etablierten Felix Werder.

Vom Gold- zum Waffenschmied, Hans Ulrich I. Oeri und sein Sohn Hans Peter Oeri

Im Haushaltverzeichnis des Fraumünsterquartiers auf Ostern 1671 sind als Bewohner des Hauses «Zum Sikust» (Storchengasse 3, Zürich) «Hans Ulrich Oerj der Goldschmid», seine Frau Agnes Hurter, die sieben Söhne Peter, Hans Georg, Hans Kaspar, Hans Rudolf, Heinrich, Andreas und Hans Ulrich aufgeführt. Von den Söhnen waren der nachmals berühmt gewordene Hans Peter (1637–1692) seit 1663/64 als Geselle und Hans Ulrich II. (1653–1705) seit 1669 als Lehrknabe in der väterlichen Werkstatt tätig. Auch ein dritter Sohn, Hans Kaspar, geboren 1645, hatte das Goldschmiedehandwerk erlernt,

verstarb aber schon 1672 als Geselle. Ob er das Handwerk ebenfalls bei seinem Vater erlernt hatte und späterhin als Geselle für ihn arbeitete, entzieht sich unserer Kenntnis.¹⁷ Das Haushaltverzeichnis enthält keine Angaben über weitere Gesellen oder Lehrknaben, welche damals im «Sikust» gearbeitet hatten, jedoch nicht dort wohnhaft waren. Es ist anzunehmen, dass 1671 ausser den drei Vertretern der Familie Oeri noch ein zweiter Geselle in der Goldschmiedwerkstatt Beschäftigung fand. Die Gesellenordnung von 1641 erlaubte einem Meister die Anstellung von zwei Gesellen, die ihr Handwerk «ehrlich und redlich erlernt» hatten, nebst einem Lehrknaben.¹⁸ Nach dem Tode des Goldschmieds Hans Ulrich I. im Jahre 1675 werden 1678 und 1683 der zweitälteste Sohn, der verheiratete Hans Jakob (1640–1698) und seine Familie, als Bewohner des «Sikust» erwähnt. Hans Ulrich war von Beruf Zimmermann, seit 1664 Zünfter zur Zimmerleuten und amtierte als städtischer Werkmeister. Als ältester der ursprünglich acht Brüder scheint sich der ledige Hans Peter Oeri mit der im «Sikust» vorhandenen Goldschmiedwerkstatt begnügt zu haben; er zählte 1682 zu den Bewohnern des Hauses «Zum Mohrenkopf» (Storchengasse 17, Zürich).¹⁹

Aus dem Jahr der Meisterschaft 1634 datiert eine noch erhaltene Goldschmiedearbeit von Hans Ulrich I. Oeri. Es handelt sich um die Hälfte eines Doppelpokals mit Dekor im Knorpelstil, der vom savoyischen Sondergesandten Karl Emanuel Palavicini der Schützengesellschaft Luzern geschenkt worden war. Dass der in Luzern akkreditierte Palavicini für die Beschaffung dieses Geschenks einen Zürcher Goldschmied berücksichtigte, darf als Zeichen für eine gewisse allgemeine Wertschätzung der Arbeiten Oeris interpretiert werden. Ansonsten sind von Hans Ulrich Oeri noch zwei mit «VO» (= UO) monogrammierte Zeichnungen bekannt; ein Oeriwappen mit Putti sowie eine «Inventio Roma», zwei sich umarmende sitzende Gestalten.²⁰

In dem an das Fraumünsterquartier angrenzenden Kratzquartier, das sich bis zum Zürichsee erstreckte, lebte und wirkte in den gleichen Jahren im Haus «Zur Zimmeraxt» der Goldschmied Felix Werder (1591–1673, 1616 Meister). Als Produzent von Feuerwaffen tritt dieser 1630 mit einer signierten und datierten Radschlosspistole in Erscheinung. Mit den dünnwandigen Messingläufen, die Werder nachweislich seit 1634 für seine aussergewöhnlichen und begehrten Pistolen verwendete, wurde Messing



Abb.1 Haus «Zum Sikust», Storchengasse 3, Zürich, um 1890. Von etwa 1624 bis 1641 im Besitz des Messerschmieds Hans Heinrich Arter (1586–1655). 1664 Wohnsitz des Goldschmieds Hans Ulrich I. Oeri (1610–1675).

als Material zur Herstellung von Waffen auch in Zürich bekannt. Werders Pistolen fanden Aufnahme in die Rüst- kammer des schwedischen Generals Carl Gustav Wrangel (1613–1676) in dem von ihm erbauten Schloss Skokloster, wo sie sich noch heute befinden. Ebenso sind seine Pisto- len im «Cabinet d'Armes» von Ludwig XIII. (1601–1643) und als Geschenk der Zürcher Regierung für Erzherzog Ferdinand Karl von Österreich in den Sammlungen von Schloss Ambras zu finden. Zu den zürcherischen Besitzern von Werderpistolen gehörte auch der Bürgermeister Salo- mon Hirzel (1580–1652). 1652 überbrachte Felix Werder dem Zürcher Rat ein Steinschlosspistolenpaar und einen Karabiner, dessen Signatur, «Felix Werder Tiguri Inven- tor 1652», das Selbstbewusstsein des Goldschmieds und Büchsenmachers zum Ausdruck bringt.²¹ Im darauffolgen- den Jahr 1653 begann Hans Peter Oeri in der väterlichen Werkstatt die vier Jahre dauernde Goldschmiedelehre. Das Beispiel des renommierten Felix Werder und des 1655 verstorbenen Hans Heinrich Arter, der seinen wirtschaft- lichen Erfolg primär dem Griffwaffenhandel verdankt hatte, dürften den jungen, begabten und innovativen Hans

Peter Oeri in Zusammenarbeit mit seinem Vater bewo- gen haben, die ersten relativ einfachen Messinggefässe für Griffwaffen herzustellen.

Die Anfänge der Griffwaffenproduktion nach 1653

Als Beispiel einer den beiden Oeri zuzuschreibenden Griffwaffe aus den Anfängen der Gefässproduktion sei ein Promenier- oder Kavaliersdegen aus altem zürcherischem Zeughausbesitz aufgeführt (Abb. 2, 3 und 16, siehe S.136 Kat. B).²² Die eleganten Promenierdegen mit kleinen, ein- fachen Gefässen ohne speziellen Handschutz kamen um 1630 in Mode. Die Gründe für die Entwicklung dieses neuen Waffentyps sind in den sperrigen Gefässen sowie im Gewicht der zeitgenössischen Rapiere und gewisser Degen zu suchen.²³ Zudem neigten besagte Waffen mit ihren langen Klingen dazu, gegen die Beine ihrer Träger oder der begleitenden Personen zu schlagen. Der Verzicht auf ein Seitengewehr kam nicht in Frage, weil diesem nicht nur als modisches Accessoire, sondern vor allem auch als

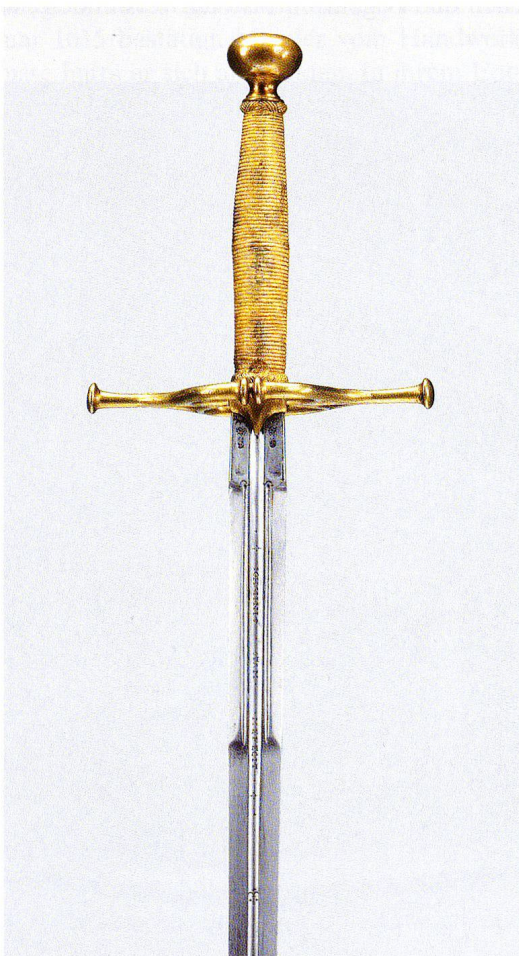


Abb.2 Promenierdegen, Zürich, um 1653/55. Messinggefäss von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri. Klinge des Schwertschmieds Johannes Stamm, Solingen. Schweizerisches Nationalmuseum.

Abb.3 Griffansatz mit Griffhülse aus ziseliertem Messingblech. Klingemarken, «IS» für Johannes Stamm, Solingen, darüber je eine Sonne. Schweizerisches Nationalmuseum.

Attribut der Männlichkeit Bedeutung zukam. Das vorgestellte Beispiel zeigt ein einfaches Kreuzgefäss aus gegossenen, verlöteten und polierten, ursprünglich vergoldeten Messingteilen, auf das eine Klinge des Solinger Schwertschmieds Johannes Stamm montiert wurde.²⁴ Damit die vom Hersteller für ein Rapier konzipierte Klinge zur Ausstattung eines Promenierdegens verwendet werden konnte, musste sie etwas gekürzt werden. Auch die Fehlschärfe war für eine derartige Verwendung nicht von Nutzen und wurde daher ebenfalls gekürzt. Einen direkten Bezug zum Goldschmiedehandwerk ermöglicht die Messingverkleidung der Hilze (Griffstück), welche man in jener Zeit üblicherweise mit Draht (Eisen, Kupfer, Messing, seltener Silber) umwickelte. Hier sind es zwei von beiden Seiten her über den Holzkern geschobene Messinghülsen mit einem Ornament, das eine Drahtwicklung imitiert. Auch die oben und unten den Griff üblicherweise abschliessenden, aus geflochtenem Draht bestehenden «Türkenbünde» wurden gekonnt nachgeahmt. Die Ziselierarbeit auf den Griffhülsen lässt auf die Beteiligung von Goldschmiedern schliessen (Abb. 3).

Die zur Waffe gehörige Lederscheide ist dreimal mit dem Arterwappen gemarkt (Siehe Abb. 16, S.136).²⁵ Von den Söhnen des ehemaligen Messerschmieds und Storchenwirts Hans Heinrich Arter ergriff Ulysses I. (1630–1678) wiederum den Beruf des Messerschmieds. Er tritt hauptsächlich als Scheidenmacher in Erscheinung. Scheiden für Griffwaffen von besserer Qualität zeichnete

er anfänglich mit der Marke «VA» (für Ulysses Arter), später mit den Initialen und dem Familienwappen (Abb. 4, 5).²⁶ Sein Sohn, Ulysses II., erwähnt 1679–1713, übte das gleiche Metier aus und belieferte das Zürcher Zeughaus während vieler Jahre mit Scheiden aller Art, seltener mit Griffwaffen, und verwendete wie schon sein Vater das Arterwappen als Marke für gewisse Scheiden.²⁷ Beide Arter scheinen mit Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri zusammengearbeitet zu haben, wie ein weiterer, später zu datierender Oeri-Degen mit einer Scheide der Arter belegt (siehe Abb. 17, S.136 Kat. D). Die Messer- und Degen schmiede Ulysses I. und II., ebenfalls Vater und Sohn, fertigten oder besorgten Klingen, montierten seit etwa 1655 die von den beiden Oeri produzierten Gefässe und lieferten anfänglich die dazu benötigten Holzgriffe samt Drahtwicklungen sowie Scheiden. Selbst wenn Oeri senior die Klingen gekauft und selbst verarbeitet hätte – was angesichts der von den Handwerken eifersüchtig überwachten produktionsmässigen Zuständigkeiten eher unwahrscheinlich ist –, so wäre er in jedem Fall auf die Unterstützung der ortsansässigen Scheidenmacher und Gürtler angewiesen gewesen.

An den neuen Aktivitäten des Goldschmieds Oeri im Waffensektor waren neben den Messer- und Degen schmieden auch die Gürtler beteiligt, denen die Verarbeitung von Messing und Kupfer zu Gegenständen des persönlichen Gebrauchs primär zustand. Weil nur Gürtler Kupfer und Messing vergolden durften, waren auch Ver-



Abb.4 Wappen der Zürcher Familie Arter. Aus: CONRAD NEYER, *Wappenbuch*, Zürich 1674. Privatbesitz.



Abb.5 Schwertscheide, Zürich, um 1660, Detail. Eine von drei punzierten Marken des Ulysses I. Arter (1630–1678) vor gepunktetem Grund, Familienwappen mit den Initialen «VA». Schweizerisches Nationalmuseum.

treter dieses Handwerks für die Oeris tätig. In den bekannten Zürcher Goldschmiedeordnungen (von 1522, 1547 und 1621) wird den Goldschmieden aus Angst vor Missbrauch das Vergolden von Buntmetallen unter Androhung einer hohen Busse strikte untersagt, so zum Beispiel in der Ordnung von 1621 in Artikel 5: «Deßglichen keiner, so allhie werchet und offne eß hat, weder kupfferin noch möschin gschir, als bächer, mäßer und anders noch dheimerley frömbden noch heimschen vergülden noch versilberen söllind bey vier march silbers buß, darumb sie die goldschmid einanderen bey ihrem eydt zeleiden schuldig seyn söllend und die buß ohn all gnad eingezogen werden [...]»²⁸ In Zürich entsprach eine March Silber einem Barren von etwa 235 g Gewicht.²⁹ In diesem Zusammenhang soll auch kurz auf die Verwendung von Silber für die Herstellung von Griffwaffen eingegangen werden. Weil seit dem frühen 17. Jahrhundert in Zürich mit Griffwaffen immer mehr Aufwand betrieben wurde – wie auch die Aktivitäten des Messerschmieds Hans Heinrich Arter in den Jahren 1612 bis 1628 belegen –, sah sich der Rat veranlasst einzuschreiten. Er verfügte 1641, dass für Gefässe und die zugehörigen Scheidengarnituren nicht mehr als zwei March Silber, etwa 470 g, verwendet werden durften.³⁰ Diese Silbermenge

genügte, wenn sich der Goldschmied darauf beschränkte, die eisernen Gefässe der Waffen, den Griff mit Applikationen aus Silberguss oder Silberblech zu verschönern, wie dies etwa bei gewissen Schweizerdolchen und Schweizer säbeln der Fall war.³¹ Selbst wenn die Knäufe, Applikationen und Scheidengarnituren aus Silber hergestellt wurden, genügte die von der Obrigkeit pro Waffe zugestandene Silbermenge. Problematischer waren hingegen die im Barockzeitalter in Mode gekommenen prunkvollen Griffwaffengefässe, die zur Gänze aus Silber hergestellt wurden und deren Gewicht die Limite von zwei March Silber bald einmal überschritten. Als Beispiel für ein Griffwaffengefäss, dessen Gewicht ziemlich genau den obrigkeitlichen Vorgaben entspricht, sei ein klingenloses Degengefäss aus der Produktion von Hans Peter Oeri erwähnt, das sich im Musée de l'Armée in Paris befindet. Das aus gegossenen Messingteilen zusammengesetzte Gefäss wiegt 462 g, was in etwa zwei March entspricht.³² Es ist identisch mit dem Gefäss des weiter unten besprochenen Promenierdegens aus dem Besitz der Zürcher Familie Ziegler, der sich seit 2011 im Schweizerischen Nationalmuseum (Inv. 118681) befindet (siehe Abb. 13, 14, S.133, Kat. F).³³ Während für die eher kleinen, bügellosen Gefässe von Promenier- oder

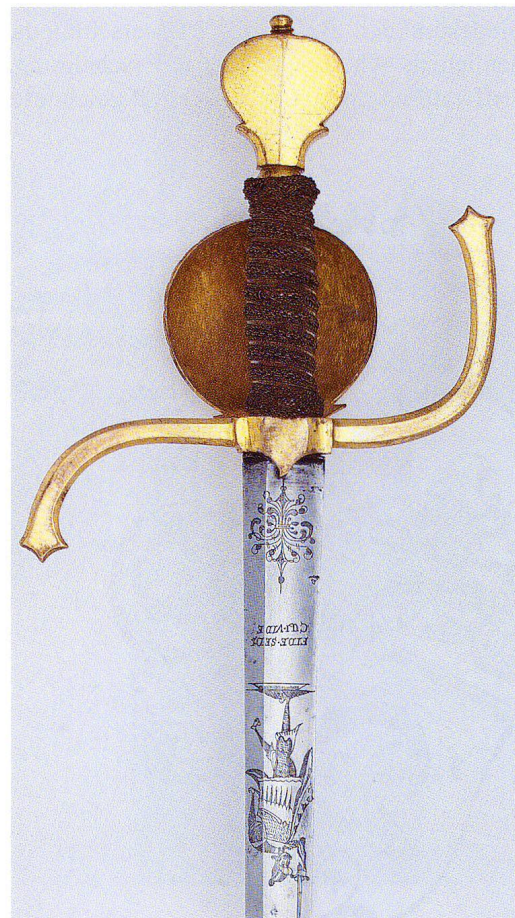
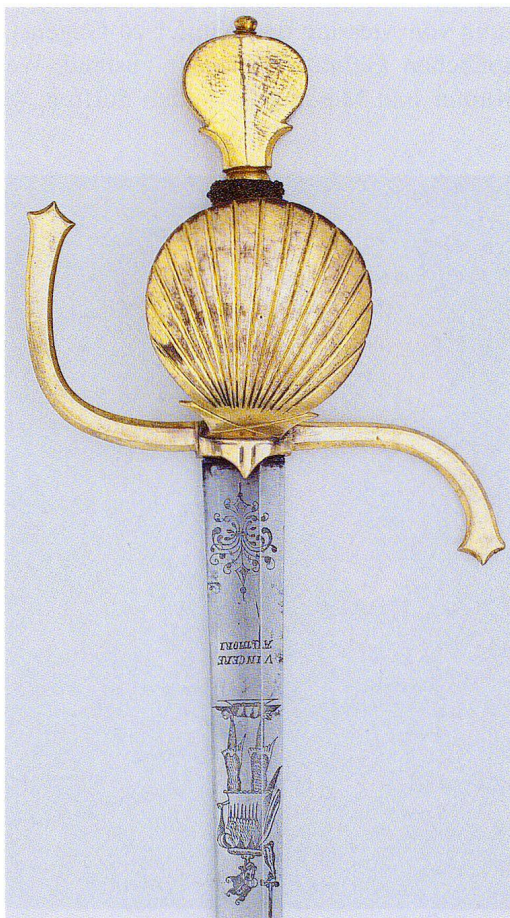


Abb.6 Degen, Zürich, um 1653/55. Messinggefäss im holländischen Stil von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri. Klinge aus Solingen. Ritterhaus Bubikon, Sammlung Vogel.

Abb.7 Degen, Quartseite, Blick auf die Griffwicklung. Ritterhaus Bubikon, Sammlung Vogel.

Kavaliersdegen diese Gewichtslimite durchaus eingehalten werden konnte, war für die Produktion aller anderen zeitgenössischen Gefässtypen eine grössere Silbermenge als die erlaubte notwendig. Durch die Verwendung von Messing anstelle von Silber kamen die beiden Oeri von Anfang an nicht in Konflikt mit dem Ratsbeschluss von 1641. Das von ihnen favorisierte Material war zudem günstig und liess sich nach der Verarbeitung und Vergoldung auf den ersten Blick nicht von vergoldetem Silber oder Gold unterscheiden. Bei der Gestaltung der Messinggefässe hielten sie sich anfänglich an die bekannten in Eisen ausgeführten Formen.

Das wohl älteste Beispiel einer Waffe mit Messinggefäss, das aus der Oeri-Werkstatt stammen könnte, ist Teil der altzürcherischen Waffensammlung des Oberstleutnants Johann Jakob Vogel (1813–1862) und dürfte aus dessen Familienbesitz stammen.³⁴ Das Gefäss dieses leichten Degens entspricht weitgehend einem holländischen Waffentyp aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts (Abb. 6,7,15,S.136, Kat. A). Von holländischen Haudegen oder Säbeln, die bei der Infanterie oder Kavallerie zum Einsatz kamen und mit Eisengefässen dotiert waren, wurden die betont ort- und knaufwärts gebogenen, flachen Parierstangenarme sowie das muschelförmige, hochgezogene Stichblatt übernommen.³⁵ Anstelle des bei den holländischen Beispielen üblichen, im Ansatz konischen Kugelknaufs fand bei der vorliegenden Waffe ein flacher, birnförmiger Knauf Verwendung. Diese Knaufform findet sich im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts vor allem auf Reiter- oder sogenannten Felddegen holländischer, flämischer oder schwedischer Provenienz, ist aber auch in deutschen Landen verbreitet.³⁶ An der Montage dieses Degens war ein Degen- oder Messerschmied beteiligt, sehr wahrscheinlich Ulysses I. Arter, welcher die Solinger Klinge beisteuerte und für den Griff eine aufwendige Wicklung aus Kupferdrähten anfertigte.

Im Unterschied zum Degen aus der Sammlung Vogel verzichteten die Oeri bei dem bereits vorgestellten Promenierdegen (Abb. 2, 3, 16) auf die herkömmliche Griffwicklung und versuchten, den Griff mit den Goldschmieden zur Verfügung stehenden Mitteln zu gestalten. Die beiden gleich grossen Griffhülsen aus Messingblech, deren fein ziseliertes Dekor eine Drahtwicklung imitiert, verrät eine Liebe zum Detail, welche auch in der späteren sehr gekonnten Wiedergabe von Fellpartien zum Beispiel auf den Jägergriffen I. und II. durch Hans Peter Oeri zum Ausdruck kommt.³⁷ Die Griffhülsen dieses Promenierdegens dürfen daher als ein erster Versuch der Oeris gewertet werden, Gefässe ohne Zuzug eines für die Griffwicklung zuständigen Degenschmieds ganzheitlich zu gestalten.

Frühe Griffwaffengarnituren und das Ende der ersten Produktionsphase um 1657/63

Das Gefäss eines zweiten Promenierdegens entspricht bezüglich Knauf, Parierstange und der beiden Pariere-



Abb.8 Promenierdegen, Zürich, um 1653/60. Messinggefäss mit gegossenem Griff von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri. Klinge aus Solingen. Schweizerisches Nationalmuseum.

ringe weitgehend dem Exemplar aus dem Zürcher Zeughaus, das als Vorstufe zu bezeichnen ist (Abb. 8, 17, S.136, Kat. D). Es ist ebenfalls symmetrisch angelegt; der gequetschte Kugelknauf und die gerundeten Stangen sind glatt gearbeitet, poliert und vergoldet. Ein augenfälliger Unterschied betrifft das aus zwei verlöteten Gusshälften zusammengesetzte Griffstück. Für den Guss der beiden Hälften wurde das gleiche Modell verwendet, dessen Dekor aus vier sparrenförmigen Rillen und Wulsten besteht. Auf den Wulsten erscheinen jeweils fünf kleine, regelmässig angebrachte, konkave Scheiben vor punziertem Grund. Den Abschluss des Griffes bilden zwei angelötete Messingringe, deren Dekor dem Geflecht der sogenannten Türkenbünde entspricht. Damit nimmt bei diesem während der Lehrzeit von Hans Peter Oeri gestalteten Gefäss bereits ein Griff aus gegossenen Teilen den Platz des bisher üblichen drahtumwickelten Holzgriffes ein. Die vorgängig angewendete Griffkonstruktion mit Hülsen aus Messingblech hatte sich anscheinend nicht bewährt. Die dünnen Hülsen dürften zu fragil und nicht im gewünschten Mass gebrauchstüchtig gewesen sein. Für den Degen fand eine Solingerklinge und eine beleidete Scheide mit drei punzierten Arterwappen Verwendung, welche diese als ein Erzeugnis des Ulysses I. Arter zu identifizieren erlauben

(Abb. 9). Die gut erhaltene, elegante Waffe gelangte 1990 aus einer Zürcher Sammlung in den Handel und befindet sich heute im Schweizerischen Nationalmuseum.³⁸

Dank dem Griff mit Sparrenmuster konnte ein Degen aus der Waffensammlung der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen der Werkstatt Oeri zugewiesen werden.³⁹ (Abb. 10, 18, S.137, Kat. F) Dieser Gefässtyp mit seinem symmetrisch angelegten, aus Stangen, Bügeln, Stegen und einem Stichblattpaar gefertigten Handschutz lässt sich seit etwa 1620 nachweisen.⁴⁰ Er bietet der Hand einen besseren Schutz als ältere Formen und eignete sich sowohl zur Montage von Klingen zu Hieb und Stich (= Degen) als auch für reine Stossklingen (= Rapiere). Dieses zuerst in Flandern und Holland verwendete Gefäss ist im Verlauf des Dreissigjährigen Krieges in allen Teilen Europas anzutreffen. Aufgrund ihrer robusten Klingen kamen Rapiere oder Degen à la Pappenheim für Offiziere und andere Benutzer in Frage, welche auf eine zum kampfmässigen Fechten und nicht zuletzt für Duelle besonders taugliche Waffe Wert legten.⁴¹

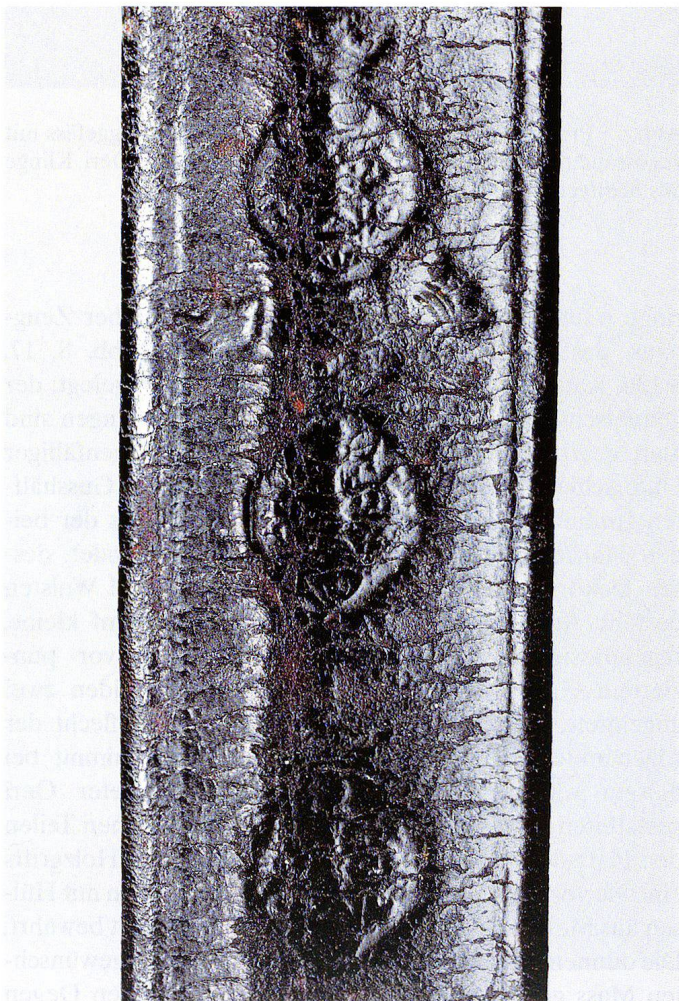


Abb.9 Degenscheide zum Promenierdegen Abb.8 und 16. Dreimal die punzierte Familienwappen-Marke des Ulysses I. Arter, siehe auch Abb.5. Schweizerisches Nationalmuseum.

Die beiden Oeri hatten sich bei der Gestaltung dieses Rapiergefässes offensichtlich an eine im Original vorhandene Vorlage gehalten. Ein flämisches Rapier im Victoria & Albert Museum, London, stimmt sowohl in der Konstruktion als auch in den vielen Details – etwa dem Sternendekor des Knaufs, dem verdickten Griffbügel, den breiten, einseitig gerillten Parierstangenenden und so weiter – mit der Waffe aus Sigmaringen überein.⁴² Der wesentliche Konstruktionsunterschied zwischen Pappenheimerrapiere mit Eisengefässen und der Messingversion stellt das ebenfalls aus Messing in Goldschmiedemanier hergestellte Griffstück dar. Die Gussform für den Rapierringriff mit Sparrendekor ist etwas grösser als diejenige für den Promenierdegen und weist fünf anstelle von vier Sparren, sechs statt fünf Zierscheiben auf. Wir können daher von der Existenz zweier Modelle ausgehen. Die im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts auf das Gefäss remonteerte Klinge entspricht unter anderem Klingen, wie sie seit etwa 1760 auf den Degen der Zürcher Dragoner zu finden sind.⁴³ Vor allem von den Gefässen aus der Produktion Hans Peter Oeris, 1663/64–1692, wissen wir, dass diese aufgrund ihrer aussergewöhnlichen Beschaffenheit und Qualität in einigen Fällen bis ins späte 18. Jahrhundert verwendet und, immer wieder einmal mit einer anderen Klinge versehen, den sich wandelnden praktischen und modischen Bedürfnissen angepasst wurden.⁴⁴ Die mit vergoldeten Messinggefässen und Griffen mit gleichem Sparrenmuster ausgestatteten Waffen dürfen als eine aus Rapier und Promenierdegen bestehende Garnitur bezeichnet werden. Bereits in den beiden letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts lässt sich das Aufkommen von Griffwaffengarnituren feststellen, die sich aber ausnahmslos aus einem Degen oder Rapier und einem Dolch, später auch als Parierdolch bezeichnet, zusammensetzen.⁴⁵ Garnituren von Rapiere und Promenierdegen waren bisher nicht bekannt.

Ein zweites Rapiergefäss aus vergoldetem Messing mit gegossenem Sparrengriff, das ursprünglich einem Mitglied der bekannten Zürcher Familie Edlibach gehörte, dann durch Erbschaft an die Familie Ott überging, wurde vom Schweizerischen Nationalmuseum 1912 erworben.⁴⁶ Die Gefässkonstruktion dieser Waffe stimmt in allen Komponenten mit dem Exemplar von Sigmaringen überein und wurde nur durch ein zusätzliches Faustschutzbügelpaar, das auf die Stichblätter zu liegen kommt, erweitert (Abb. 11, 19, S.137, Kat. C). Diese Bügel dienen üblicherweise als sogenannte Klingenbrecher, mit welchen die gegnerische Klinge abgefangen und gebrochen werden konnte.⁴⁷ Für diese Funktion dürften die Messingbügel zu schwach gewesen sein und sind daher eher als zusätzlicher Zierrat zu werten. Im Unterschied zum Sigmaringer Rapier wurde der Griff mit ortwärts, das heisst gegen die Klingenspitze gerichteten Sparren, aufgesetzt. Bei einem zugehörigen Promenierdegen wäre dieselbe Griffposition anzunehmen. Bei der relativ kurzen, blanken Klinge mit rhombischem Querschnitt handelt es sich um einen Ersatz aus dem 19. Jahrhundert. Die zwei Waffen mit praktisch glei-



Abb.10 Degen, Zürich, um 1655/63. In der 2.H. des 18. Jhs. sekundär als Reiterdegen verwendet. Messinggefäss «à la Pappenheim» mit gegossenem Griff von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri. Klinge deutsch, 2. H. 18. Jh. Sammlung des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, Schloss Sigmaringen.

Abb.11 Rapier, Zürich, um 1655/63. Messinggefäss «à la Pappenheim» mit gegossenem Griff von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri. Klinge im 19. Jahrhundert ergänzt. Schweizerisches Nationalmuseum.

chen Gefässen und Sparrengriffen sind als erste Versuche einer ansatzweise seriellen Produktion von messingenen Griffwaffengefässen zu deuten – eine Arbeitsweise, die vor allem mit Hans Peter Oeri in Verbindung zu bringen ist, dessen Werk von 1663/64–1692 für besagte Praxis ein beredtes Zeugnis ablegt.

Während der Abwesenheit seines Sohnes dürfte Hans Ulrich I. Oeri die gemeinsam erarbeiteten Gefässtypen weiterhin hergestellt und die Waffen vermarktet haben. Weil Oeri junior die Lehre in der väterlichen Werkstatt erst mit sechzehn Jahren und damit etwa zwei Jahre später als üblich antrat, hatte er sehr wahrscheinlich vorgängig eine andere Ausbildung absolviert. Hans Ulrich I. Oeri, der sich als Geselle unter anderem in Rom aufhielt und als guter Zeichner galt, scheint seinen Sohn im Zeichnen und Bossieren – dem Modellieren in Gips, Ton und Wachs – unterrichtet zu haben.⁴⁸ Eine Begabung zum Bossieren, eine Tätigkeit die auch von Bildhauern und Stuckateuren ausgeübt wird, lässt sich bereits bei Vorfahren der beiden Oeri feststellen.⁴⁹ Nachdem man in einem ersten Schritt die Griffwicklungen durch Messinghülsen zu ersetzen ver-

sucht hatte, fand Hans Peter Oeri in Zusammenarbeit mit seinem Vater eine überzeugende und wegweisende Lösung für dieses Problem, indem die beiden Modelle kreierte, welche den Guss von Gefässeilen ermöglichten.

«Mit Schätzen der Kunst reich beladen» – Die Rückkehr von Hans Peter Oeri aus der Wanderschaft, Beginn der zweiten Produktionsphase 1664–1692

Die spärlichen Informationen über die Wanderjahre von Hans Peter Oeri in den Jahren von 1657 bis 1663/64 verdanken wir Johann Caspar Füssli, der in seiner «Geschichte der besten Künstler in der Schweiz» von 1769 ein Kapitel Hans Peter Oeri widmet (Abb. 12). Füssli berichtet: «Als er zu mehrern Jahren gekommen, unternahm er eine Reise durch Italien und Teutschland, die 6 volle Jahre dauerte. Er kam nach Hause, mit Schätzen der Kunst beladen; es war seinem scharfen Auge nichts verborgen geblieben; und seine Fähigkeit setzte ihn in den Stand, bey jedem Schönen noch was hinzu zu denken.»⁵⁰ Bereits im Kata-



Abb.12 Porträt des Hans Peter Oeri (1637–1692), anonym, wohl Zürich, um 1680. Der Goldschmied zeigt den Betrachtenden ein kleines, wohl in Stein geschnittenes Familienwappen. Öl auf Leinwand, 91,5 x 70,3 cm. Zentralbibliothek Zürich.

log zur Ausstellung «Barocker Luxus» im Landesmuseum Zürich 1988 war die Aussage Füssli dahin gehend interpretiert worden, dass Oeri mit Vorlagen aller Art – Zeichnungen, Gussformen, Abgüssen und Modellen – nach Zürich zurückgekehrt sei.⁵¹ Die Lehrknebenordnung aus dem Jahre 1557, welche für Hans Peter Oeri massgebend war, sah eine Lehrzeit von mindestens vier Jahren vor. Als Geselle war er verpflichtet, während dreier Jahre «zewandeln oder zedienen [...]», darnach hatte er die Möglichkeit, Meister zu werden.⁵² Mit sechs Jahren verbrachte Oeri das Doppelte der üblichen Zeit in der Fremde, was primär mit seinem überdurchschnittlichen beruflichen Engagement und Wissensdurst zu erklären ist. Weil für ihn das Erlangen der Meisterschaft, solange sein Vater dem Betrieb vorstand, einstweilen wenig Sinn machte, war auch aus diesem Grunde hinsichtlich der Rückkehr in die Heimat keine Eile angesagt.

Wie einige andere Zürcher Goldschmiede- und Büchsenmachergesellen scheint Hans Peter Oeri auf der Wanderschaft unter anderem dem Lauf des Rheins gefolgt zu sein, der bis zur Mündung immer wieder Gebiete protestantischer Städte und Landesherren deutscher Zunge durchquert.⁵³ Auf diesem Wege dürfte er auch nach Holland gelangt sein, das nach Abschluss des Westfälischen Friedens 1648 zur beherrschenden Macht im Welthandel wurde. Auch Zürich unterhielt im 17. Jahrhundert in verschiedenen Bereichen rege Beziehungen mit den Generalstaaten.



Abb.13 Promenierdeggen, Zürich, um 1664/70. Messinggefäss mit Tierkampfszenen unter Verwendung von Modellen, um 1660/65, von Hans Peter Oeri. Klinge aus Solingen, datiert 1653. Schweizerisches Nationalmuseum.

Seit etwa 1650 sind auf den teilweise von namhaften Malern im Bilde festgehaltenen holländischen Schützenkompanien Griffwaffengefässe aus gegossenen Teilen festzustellen, deren Griffe in einem Tierkopf enden oder insgesamt die Form eines Tieres, zumeist eines Löwen, des Wappentiers der Vereinigten Niederlande, aufweisen.⁵⁴ Griffe mit Löwenkopfab schlüssen gehörten nach 1664 auch zum Programm von Hans Peter Oeri.⁵⁵ Leider sind nicht nur die Kenntnisse über die eingeschlagenen Wanderrouten der Zürcher Goldschmiede sehr dürftig. Der Mangel an diesbezüglichen Informationen betrifft das Gesellenwesen in der Eidgenossenschaft vor allem vor 1798 ganz allgemein.

Im Verlauf seiner Wanderschaft liess sich Oeri nicht nur in Bezug auf die Herstellung und die Gestaltung herkömmlicher Goldschmiedearbeiten inspirieren, sondern sammelte vor allem auch Kenntnisse für die Neuausrichtung der Produktion von messingenen Griffwaffengefässen. Die Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten, 1663/64 einsetzenden Produktionsphase lassen sich am besten mithilfe eines bisher nicht erfassten Promenierdeggens aus dem Besitz der Zürcher Familie Ziegler darlegen (Abb. 13, 20, S.137, Katalog F). Als einzige Waffe mit einem «Jägergriff» ist sie noch mit einer erstmontierten, 1653 datierten Solingerklinge ausgestattet. Der Griff wird im oberen Bereich von einer lebhaft inszenierten Kampfszene, Bär gegen Löwe, dominiert. Auf



Abb.14 Quartseite des Gefässes mit Tierkampfszenen. Schweizerisches Nationalmuseum.

dem unteren Griffstück schickt sich ein Jäger, mit einem Sauspiess bewaffnet, an, gegen Löwe und Bär vorzugehen, währenddem auf der Rückseite zwei Hunde einen Hirsch stellen. Der «Jägergriff» und die als sogenannte Tierpyramiden gestalteten Griffe mit Wassertieren, Vögeln sowie unterschiedlichen Kreaturen zählen zu Hans Peter Oeris originellsten Kreationen. Sie finden in zeitgleichen Elfenbeinarbeiten ihre Entsprechung. Einige Entwürfe und ein Grundstock an Modellen, die nach Hans Peter Oeris Rückkehr umgesetzt wurden, dürften während der Wanderjahre entstanden sein.⁵⁶ Für die Teile des Degengefässes, den Griff, die Griffbasis, die Parierstangen und das aus zwei Löwen bestehende Stichblatt schuf er insgesamt sieben Modelle respektive Gussformen. Dadurch unterscheidet sich dieser Promenierdegen deutlich von den beiden vor 1657/63 entstandenen Degen, bei denen nur der Griff in Goldschmiedemanier gegossen und verarbeitet, die übrigen Teile hingegen sind von konventioneller Machart ähnlich den Erzeugnissen der Degenschmiede. Hans Peter Oeri ging in der zweiten Produktionsphase dazu über, für alle Gefässtteile Gussmodelle bereitzustellen und zu verwenden. Bei den ab 1664 gestalteten Gefässen dominiert der Dekor, der funktionelle Aspekt tritt in den Hintergrund. Die Gestaltung der Gefässmodelle vor und nach 1663/64 macht den Einfluss der Wanderjahre auf die fantasievolle Kombination des Formenschatzes besonders deutlich. Für das 17. Jahrhundert ist Oeris Bestreben, die einzelnen Modelle dekor-thematisch, von den Dimensionen und der Verwendung her so aufeinander abzustimmen, dass sie sich relativ beliebig zu unterschiedlichen Gefässen verbinden lassen, als einmalig und aussergewöhnlich zu bezeichnen.

Dass Hans Peter Oeri nach seiner Rückkehr auf die Herstellung von Rapiere verzichtete, hing einerseits mit dem seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Mittel- und Nordeuropa feststellbaren Bedeutungsverlust dieses Wafentyps zusammen, andererseits eröffneten sich ihm mit der Neugestaltung der dem barocken Zeitgeist entsprechenden Gefässe neue, vielversprechende Absatzmöglichkeiten. Eine Feststellung welche die heute noch in diversen in- und ausländischen Sammlungen verhältnismässig zahlreich vorhandenen Oeri-Waffen bestätigen.

Die Jahre zwischen 1672 und 1675 waren für den weiteren beruflichen Werdegang von Hans Peter Oeri von besonderer Bedeutung. 1672, drei Jahre vor dem Tod des alternden Vaters Hans Ulrich I. Oeri, erwarb er gegen eine Gebühr das Meisterrecht und durfte den Meisterstempel führen. Im gleichen Jahr fand er Aufnahme in die Zunft zur Zimmerleuten, welcher die Mitglieder der Familie Oeri seit dem 16. Jahrhundert mehrheitlich angehörten. Die Herstellung eines Meisterstücks war in Zürich nicht Pflicht.⁵⁷ Nach dem Ableben des Vaters im Jahre 1675 betrieb Hans Peter die Goldschmiedewerkstatt im Haus «Zum Sikust» zusammen mit seinem jüngeren Bruder Hans Ulrich II. (1653–1705). Im hohen Alter von 82 Jahren verstarb 1673 Felix Werder, der renommierte Pro-

duzent hochwertiger Pistolen mit Messingläufen, nachdem er kurz vor seinem Ableben noch seine langjährige Dienstmagd geheiratet hatte.⁵⁸ Von etwa 1630 bis in die 1660er Jahre vermochte Werder seine Stellung als einziger Lieferant von Luxuswaffen zu behaupten. Die altersbedingte Abnahme von Werders beruflichen und geschäftlichen Aktivitäten gestattete es Oeri mit seinen aussergewöhnlichen Griffwaffen samt den zugehörigen Bandelieregarnituren und anderem, nach und nach in Zürich eine Werder vergleichbare Stellung einzunehmen.

*Katalog der Griffwaffen A – F*⁵⁹

A. Degen, schweizerisch, um 1653/55. Gefäss von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri, Zürich. Klinge, deutsch, Solingen (Abb. 15, 6, 7).

Messinggefäss vergoldet, aus gegossenen und geschmiedeten Teilen zusammengesetzt und überarbeitet. Der Griff mit ovalem Querschnitt wurde mit einer aufwendig gearbeiteten Wicklung aus Kupferdrähten bespannt. Zweischneidige Klinge von asymmetrisch-rhombischem Querschnitt. Die Klingflächen sind leicht gekehrt. Im Wurzelbereich beidseitig Ätzdekor mit einem stehenden Krieger: Terzseite – Devise unten: «VINCERE AUT MORI» («Siegen oder Sterben»), oben: «SOLI DEO GLORIA» («Gott allein die Ehre»), dazu zwei Ornamente. Quartseite – Devise unten: «FIDE SED QUI VIDE» («Trau, schau wem»), oben: «PRO ARIS ET FOCIS» («Für Staat und Familie», auch «Für Heim und Haus»).

Klingenlänge: 96,5 cm, Klingbreite: 2,8 cm, Waffenlänge: 111,5 cm. Sammlung Vogel, Inv.-Nr. 2524, Ritterhaus Bubikon ZH.

B. Degen, schweizerisch, um 1653/55, sogenannter Promenier- oder Kavaliersdegen. Gefäss von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri, Zürich. Klinge, deutsch, Johannes Stamm, Solingen (Abb. 16, 2, 3).

Messinggefäss, Spuren einer Vergoldung, aus gegossenen und geschmiedeten Teilen zusammengesetzt und überarbeitet. Über die Griffhilze wurde von beiden Seiten je eine Hülse aus Messingblech gestossen. Die Hülsen sind ziseliert, wobei der Dekor eine Drahtwicklung imitiert. Den Griffabschluss bilden Messingblechringe, deren Dekor dem Geflecht von Türkenbünden entspricht. Zweischneidige Klinge mit rhombischem Querschnitt, lange Mittelkannelüre. Auf der Fehlschärfe wurden jeweils beidseitig zwei Markenpaare eingeschlagen: 1. «IS» (= Iohannes Stamm) in gerundetem Schild von dreizackiger Krone überhöht, darüber ein Halbmond. 2. «IS» in gerundetem Schild von dreizackiger Krone überhöht, darüber eine Sonne. Beschriftete Mittelkannelüre: 1. «IOHANNIS STAM SALINGEN». 2. «IOHANNIS STAM ME FECIT». Die Scheide besteht aus einem Kern, dünnen Holzlaten, der mit Leder bespannt wurde. Die Scheide zeigt im oberen Bereich dreimal als Marke das Arterwappen. Der Traghaken und der ergänzte Scheidenstiefel sind aus Messing.

Klingenlänge: 89,2 cm, Klingbreite: 2,5 cm, Waffenlänge: 106,5 cm, Scheidenlänge: 91,5 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, Kantonales Zeughaus, KZ, 1040.

C. Rapier, schweizerisch, um 1655/63. Gefäss von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri, Zürich. Klinge im 19. Jahrhundert ergänzt (Abb. 19, 11).

Messinggefäss vergoldet, aus gegossenen und geschmiedeten Teilen zusammengesetzt und überarbeitet. Bei diesem symmetrisch angelegten, korbartigen Gefäss entsprechen sich terz- und quartseitig der aus Bügeln, Stangen und Stichblättern bestehende Handschutz. Der Griff besteht aus zwei separat gegossenen, verlöteten Hälften mit gleichem Dekor: fünf sparrenförmige Rillen und Wulste, wobei die Sparrenspitzen ortwärts gerichtet sind. Auf den Wulsten erscheinen jeweils sechs kleine, regelmässig platzierte konkave Scheibchen vor punziertem Grund. Zweischneidige, blanke Klinge von rhombischem Querschnitt, wohl alt, ergänzt.

Klingenlänge: 87,5 cm, Klingenbreite: 1,7 cm, Waffenlänge: 109,7 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 11683.

D. Degen, schweizerisch, um 1655/63, sogenannter Promenier- oder Kavaliersdegen. Gefäss von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri, Zürich. Klinge, deutsch, Solingen (Abb. 17, 8, 9).

Messinggefäss, Vergoldungsresten, aus gegossenen und geschmiedeten Teilen zusammengesetzt und überarbeitet. Der Griff besteht aus zwei separat gegossenen, verlöteten Hälften mit gleichem Dekor: vier sparrenförmige Rillen und Wulste, wobei die Sparrenspitzen ortwärts gerichtet sind. Auf den Wulsten erscheinen jeweils fünf kleine, regelmässig platzierte, konkave Scheiben vor einem punziertem Grund. An den Griffenden angelötete Messingringe, deren Dekor das Geflecht von Türkenbündeln imitiert. Zweischneidige Klinge von rhombischem Querschnitt, Klingenflächen konkav geschliffen. Wurzelbereich sechskantig mit flacher Mittelbahn. Der beriebene Ätzdekor ist beidseitig ähnlich gestaltet: Vögel sowie Reiter in Kavalierskostümen um 1640, dazu Beschriftungen, unter anderem «In te Domine spes meum» («Meine Hoffnung ist bei Gott»), restliche Beschriftungen nicht entzifferbar.

Die Scheide besteht aus einem Kern, dünnen Holzplatten, der mit Leder bespannt wurde. Im oberen Bereich dreimal mit dem Arterwappen (Länge etwa 1,6 cm) gemarkt. Der Traghaken fehlt; der Messingstiefel ist vorhanden.

Klingenlänge: 93,5 cm, Klingenbreite: 3,1 cm, Waffenlänge: 107,9 cm, Scheidenslänge: 96,5 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 75557.

E. Degen, schweizerisch, um 1655/63. Gefäss von Hans Ulrich I. und Hans Peter Oeri, Zürich. Klinge, deutsch, drittes Viertel 18. Jahrhundert, alt, ergänzt (Abb. 18, 10).

Messinggefäss vergoldet, aus gegossenen und geschmiedeten Teilen zusammengesetzt und überarbeitet. Bei diesem symmetrisch angelegten, korbartigen Gefäss entsprechen sich konstruktionsmässig terz- und quartseitig der aus Bügeln, Stangen und Stichblättern bestehende Handschutz. Der Griff besteht aus zwei separat gegossenen, verlöteten Hälften mit gleichem Dekor: fünf sparrenförmige Rillen und Wulste, wobei die Sparrenspitzen knaufwärts gerichtet sind. Auf den Wulsten erscheinen jeweils sechs kleine, regelmässig platzierte konkave Scheibchen vor punziertem Grund. Zweischneidige Klinge von linsenförmigem Querschnitt. Über der Fehlschärfe eine vierkantige Messinghülse. Zwischen dem Klingentrücken und dem Gefäss musste anlässlich

der Remontage im 18. Jahrhundert ein ovaler Messingring eingeschoben werden, um die Angel abzudecken. Vergoldeter Ätzdekor beriebt: Trophäe zwischen stilisierten Rocailornamenten. Klingenlänge: 83,5 cm, Klingenbreite: 3,8 cm, Waffenlänge: 104,8 cm. Sammlung der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, Schloss Sigmaringen, Inv.-Nr. 2874.

F. Degen, schweizerisch, um 1664/70. Gefässmodelle um 1660/65 von Hans Peter Oeri, Zürich. Klinge, deutsch, Solingen 1653 (Abb. 20, 13, 14).

Messinggefäss vergoldet, aus gegossenen, verlöteten und nachträglich ziselierten Teilen zusammengesetzt. Das Griffstück («Jägergriff», 1. Typ) besteht aus zwei verlöteten Hälften, Dekor oben: ein Bär im Kampfe mit einem Löwen, dazu zwei Hunde; unten: ein Jäger mit dem Sauspiess, den Löwen angreifend, dazu ein Hirsch und zwei Hunde. Der Nietkopf ist knospenförmig. Aus drei Teilen komponierte Parierstange; eine Parierstangenbasis beidseitig mit grosser Fratze sowie Parierstangenarme in Form von ruhenden Löwen auf Voluten. Für die Griffbasis, welche zugleich als Lappen dient, fand das gleiche Modell zweimal Verwendung. Für die Parierstangenarme wurde je ein Modell für die Vorder- und die Rückseite benötigt. Das anstelle eines Stichblattes in der Mitte der Parierstangenbasis angelötete, etwas defekte stehende Löwenpaar basiert ebenfalls auf zwei Modellen. Zweischneidige Klinge von rhombischem Querschnitt. Ätzdekor Terzseite: Jahrzahl «Anno 1653», darüber ein Krieger in antikisierender Kleidung und Bewaffnung – Devise: «Gottes Gnad istt mijn Vorratt», als Abschluss eine Vogeldarstellung. Quartseite – Devise: «Inter Arma selentt lje-ges» («Im Krieg schweigen die Gesetze»), ähnliche Kriegerdarstellung, Signatur: «Me fecet in Sollingen», darüber ein Vogel. Die Scheide besteht aus einem Kern, dünnen Holzplatten, der mit Leder bespannt wurde. Messinggarnitur vergoldet. Gegossener Traghaken mit Tierdekor (Länge: 7,4 cm). Der Stiefel (Länge: 13 cm) setzt sich aus zwei verlöteten Gusshälften mit Tierkampfszenen zusammen.

Klingenlänge: 86,5 cm, Klingenbreite: 2,8 cm, Waffenlänge: 102,8 cm, Scheidenslänge: 91,6 cm. Schweizerisches Nationalmuseum, LM 118681.1–2.

ADRESSE DES AUTORS

Jürg A. Meier, Waffen- und Militärhistoriker, Kurator Schloss Grandson, Hügelstrasse 16, CH-8002 Zürich, j.a.meier-zh@bluewin.ch

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Foto, Baugeschichtliches Archiv Zürich.

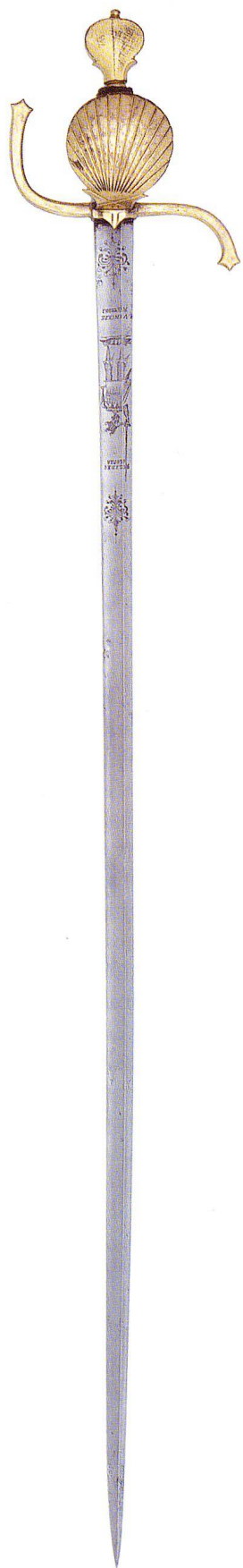
Abb. 2, 3, 5, 8, 9, 11, 13, 14, 16, 17, 19, 20: Schweizerisches Nationalmuseum.

Abb. 4: Aus: *Kurtze Beschreibung der Uralt Weit-beruehmtten Statt Zürich samt Waapen der [...] Burgerlichen Geschlechter [...]*, hrsg. von CONRAD MEYER, Zürich 1674, Tafel 30.

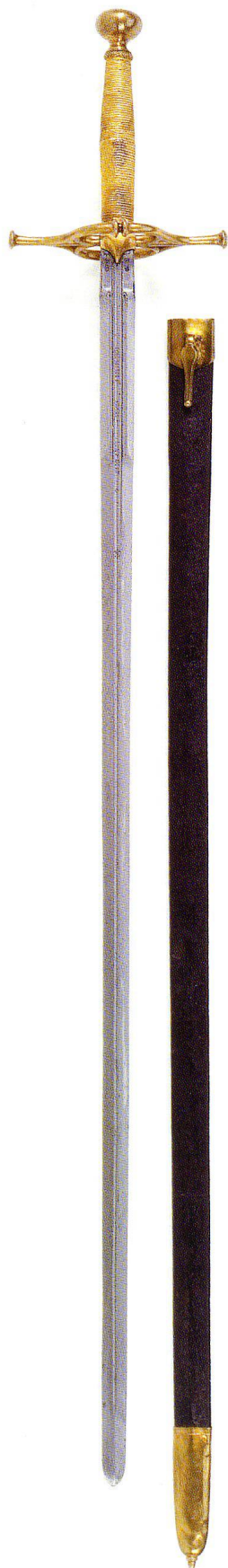
Abb. 6, 7, 15: Ritterhaus Bubikon, Sammlung Vogel.

Abb. 10, 18: Sammlung des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, Schloss Sigmaringen, Inv.-Nr. 2874.

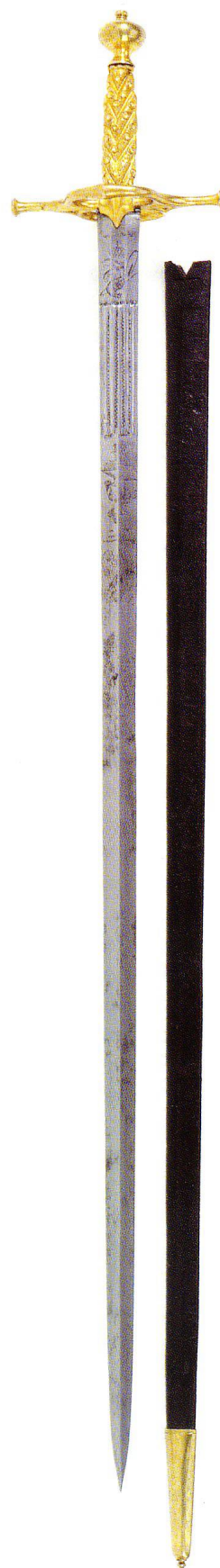
Abb. 12: Zentralbibliothek Zürich.



15



16



17

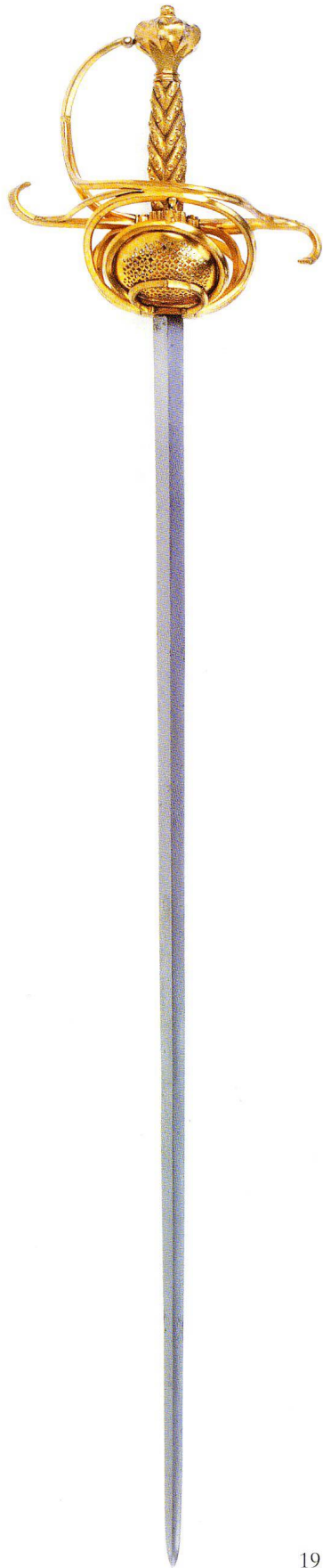
Abb. 15 Degen, Zürich, um 1653/55, Sammlung Vogel.

Abb. 16 Promenierdegen, Zürich, um 1653/55, Schweizerisches Nationalmuseum.

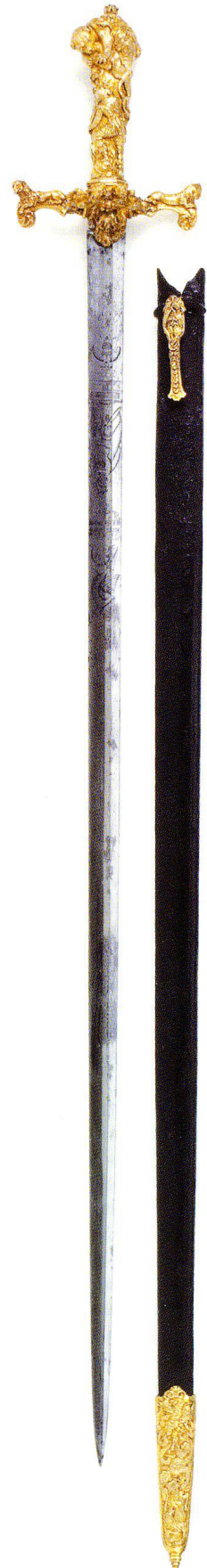
Abb. 17 Promenierdegen, Zürich, um 1655/63, Schweizerisches Nationalmuseum.



18



19



20

Abb. 18 Degen, Zürich, um 1655/63, Sammlung Schloss Sigmaringen.

Abb. 19 Rapier, Zürich, um 1655/63, Schweizerisches Nationalmuseum.

Abb. 20 Promenierdegen, Zürich, um 1664/70, Schweizerisches Nationalmuseum.

ANMERKUNGEN

- ¹ FINN ASKAARD, *Det kongelige partikulaere Rustkammer II*, København 1988, S.165–271, speziell S.181, Nr. 20; S.211, Nr.63; S.262, Nr. 123.
- ² ANTHONY NORTH, *Seventeenth-Century Europe*, in: *Swords and Hilt Weapons*, London 1989, S.76. – OLOF P. BERG, *Svenska Blankvapen*, 1. Teil, 1982, S.27–61; 2. Teil, 1983, S.18, 20, 24–29, 42–47.
- ³ FINN ASKAARD (vgl. Anm. 1), S.211, Nr. 63.
- ⁴ HANS-ULRICH HAEDEKE, *Menschen und Klingen, Geschichte und Geschichten*, Solingen 1994, S.99–103. – SOTHEBY & Co., *Catalogue of highly important Arms from the Saxon Royal Collection*, London 23.3.1970, Nr. 34.
- ⁵ HUGO SCHNEIDER, *Vom zürcherischen Degen- und Messerschmiedehandwerk*, in: Festschrift Walter Drack, hrsg. von KARL STÜBER / ANDREAS ZÜRCHER, Stäfa 1977, S.195–196.
- ⁶ HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 5), S.198. – HUGO SCHNEIDER, *Schweizer Waffenschmiede vom 15. bis 20. Jahrhundert*, Zürich 1976, S.47–48. Die von Schneider publizierte Liste der als Messer- und Degenschmiede sowie Scheidenmacher tätigen Mitglieder der Familie Arter ist korrekturbedürftig und unvollständig. Die «Arter-Tafel» von Hofmeister wurde nicht berücksichtigt. WILHELM HOFMEISTER (1753–1814), *Genealogisches Register der Bürger*, Tafel 87, «Arter», Stadtarchiv Zürich, Abt. VIII D 4.
- ⁷ FRIEDRICH HEGI, *Geschichte der Zunft zur Schmiden in Zürich 1336–1912*, Zürich 1912, S.86, 142.
- ⁸ HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 6), S.48. – WILHELM HOFMEISTER (vgl. Anm. 6), Tafel 87.
- ⁹ WERNER SCHNYDER, *Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte 1604 bis 1798*, Bd. 2, Zürich 1936, S.508–509, Nr. 736. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 5), S.195–196.
- ¹⁰ WERNER SCHNYDER (vgl. Anm. 9), S.522–523, Nr. 767. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 5), S.196.
- ¹¹ WERNER SCHNYDER (vgl. Anm. 9), S.531–532, Nr. 788. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 5), S.196.
- ¹² A. CORRODI-SULZER, *Das alte Gasthaus zum Storchen in Zürich*, in: Zürcher Taschenbuch 1940, Zürich 1939, S.17–18.
- ¹³ FRIEDRICH HEGI (vgl. Anm. 7), S.86.
- ¹⁴ Baugeschichtliches Archiv Zürich: *Geschäftshäuser Sibling am Münsterhof Zürich. Münsterhof 16, «Goldene Gilge», Storchengasse 3, «Sikust», Storchengasse 5, «Tanne»*, hrsg. von GEORG SIBLER-WILDBERGER, Zürich 2003, Dossier «Zum Sikust», S.3. – Staatsarchiv Zürich, *Häuserregesten Corrodi-Sulzer, «Zum Sickust» (Storchengasse 3)*, ASS 93 (K. St.), S.20. – *Barocker Luxus. Das Werk des Zürcher Goldschmieds Hans Peter Oeri 1637–1697* (= Katalog zur Sonderausstellung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich), hrsg. von HANSPETER LANZ / JÜRGEN A. MEIER / MATTHIAS SENN, Zürich 1988, S.44–45. – ALFRED DOBLER, *Spurensuche. 700 Jahre Familie Oeri*, Basel 2010, S.49–50. Das Haus erscheint in den Quellen mehrheitlich unter der Bezeichnung «Zum Sikust», selten als «Zum Sitkust». Nach der Zusammenlegung des Hauses Münsterhof 16 «Goldene Gilge» mit dem «Sikust» 1908 zu einem Geschäftshaus hob man die Häusernummer «Storchengasse 3» auf.
- ¹⁵ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S.59. – EVA MARIA LÖSEL, *Zürcher Goldschmiedekunst*, Zürich 1983, S.267.
- ¹⁶ EVA MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 15), S.114. Von den seit 1541 erfassten Hausbesitzern und Bewohnern des «Sikust» übten mehrere den Goldschmiedeberuf aus, z. B. 1541 Hans Heinrich Aaberli, 1556 Hans Ulrich Aaberli, Sohn des Heinrich, um 1580 Hans Sturm, 1601 Hans Heinrich Huber, 1664 und 1671 Hans Ulrich I. Oeri. Siehe dazu *Häuserregesten Corrodi-Sulzer* (vgl. Anm. 14), S.16, 18, 19. – GEORG SIBLER-WILDBERGER (vgl. Anm. 14), Dossier «Zum Sikust».
- ¹⁷ Stadtarchiv Zürich: Einwohnerverzeichnis Fraumünsterquartier, E II 229, S.251–257, «Verzeichnis aller Haushaltungen, und Seelen zu der Pfarr Fraumünster gehörig, Auff Ostern 1671», S.257, «Der Sykust». – ALFRED DOBLER (vgl. Anm. 14), S.127.
- ¹⁸ EVA MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 15), S.117.
- ¹⁹ Stadtarchiv Zürich: Einwohnerverzeichnis Fraumünsterquartier, E II 226, S.189, 1675; E II 235, S.273, 1683. – JAKOB OERI / WALTER OERI, *Genealogie der Familie Oeri von Zürich und Basel 1356–1932*, Basel um 1940, siehe Nr. 24, «Hans Peter Oeri». Kopie der Genealogie im Schweizerischen Nationalmuseum. – ALFRED DOBLER (vgl. Anm. 14), S.127, Nr. 18; S.132, Nr. 25.
- ²⁰ ALAIN GRUBER, *Weltliches Silber. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich*, Zürich 1977, S.60, Nr. 64. – EVA MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 15), S.267.
- ²¹ JÜRGEN A. MEIER, *Felix Werder (1591–1673)*, in: *Zürcher Goldschmiedekunst*, hrsg. von EVA MARIA LÖSEL, Zürich 1983, S.104–106.
- ²² HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER, *Griffwaffen I. Waffen im Schweizerischen Landesmuseum*, Zürich 1980, S.158, Nr. 226.
- ²³ HERIBERT SEITZ, *Blankwaffen II. Geschichte und Typenentwicklung im europäischen Kulturbereich vom 16. bis 19. Jahrhundert*, Braunschweig 1968, S.46–51, Abb. 40–43. – A.V.B. NORMAN / C.M. BARNE, *The Rapier and Small Sword 1460–1820*, London/Melbourne/New York 1980, S.184–186. Norman gibt für Promenierdegen mit einem terzseitigen Parierring einen zeitlichen Rahmen von ca. 1635 bis 1680.
- ²⁴ ALBERT WEYERSBERG, *Solinger Schwertschmiede des 16. und 17. Jahrhunderts und ihre Erzeugnisse*, Solingen 1926, S.44, «Stamm (Stamm) Johannis». – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 22), S.158, Nr. 226. Das Gefäss des Promenierdegens (Schweizerisches Nationalmuseum, KZ. 1040) wird von Hugo Schneider fälschlicherweise als eine Arbeit aus der 1. H. des 19. Jhs. bezeichnet und die Klinge auf 1560–1600 datiert. Weil A. Weyersberg die Klinge des besagten Degens dem 16. Jahrhundert zuordnete, sah sich Schneider zu einer entsprechenden Datierung veranlasst.
- ²⁵ CONRAD MEYER, *Kurtze Beschreibung der Uralt Weitberuehmten Statt Zürich, samt den Waapen Der Wohlgebornen Edlen und Bürgerlichen Geschlechtern: einer Loblichen Burgerschafft zu Ehren herauß gegeben [...]*, Zürich 1674, Tafel 30, Wappen «Arter». Das für die Heraldik der Zürcher Geschlechter bedeutende Werk wurde von Dietrich Meyer (1572–1658) 1605 erstmals publiziert und 1674 von seinem Sohn Conrad (1618–1689) in einer stark erweiterten Form erneut aufgelegt.
- ²⁶ HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 6), S.48. – *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S.279–281. Das vermutlich für Professor Hans Kaspar Schweizer (1619–1688) bestimmte Besteck mit beschnitzten Buchsbaumgriffen steckt in einer 1676 datierten und «O VAR» (= Opus Ulysses Arter) signierten Scheide. Die Marke «VA» mit dem Arterwappen findet sich auf zwei Schwertscheiden um 1660. Siehe dazu HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 22), S.190–191, Nrn. 331 und 332; die zugehörigen Waffen figurieren fälschlicherweise als «Richtschwerter».
- ²⁷ Ulysses II. Arter, dessen Lebensdaten nicht bekannt sind, belieferte das Zeughaus Zürich 1679/80, 1690–1693, 1700/01, 1708–1710 und 1712/13, vor allem mit Scheiden. Hervorzuheben ist die 1679/80 gelieferte «Scheid an des Löwenbergers Tügen» und die «Tügenscheid an des sogenannten Wilhelm Tällen Tügen» von 1680/81. Beim «Löwenberger Tügen» handelt es sich um einen Säbel, den man mit dem 1653 in Bern hingerichteten Bauernführer Niklaus Leuenberger (1611–1653) in Verbindung brachte. Siehe dazu HANSPETER LANZ / JÜRGEN A. MEIER / MATTHIAS SENN (vgl. Anm. 14), S.150–153. Auch auf der Scheide eines «Banddegens», der zu einer 1697/98 dem Zeughaus gelieferten Serie von 212 Degen gehört, finden sich die drei Artermarken. Siehe dazu ZÜRCHER ZEUGAMTSRECHNUNGEN 1544–1798, Staatsarchiv Zürich, F III 42, Auszüge als Manuskript im Schweizerischen Nationalmuseum. Zum erwähnten «Banddegen», LM 82161, siehe Schweizerisches

- Landesmuseum, *Die Sammlung. Geschenke, Erwerbungen, Konservierungen*, 2000/2001, S. 80–81, Abb. 9.
- ²⁸ EVA MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 15), S. 112, Goldschmiedeordnung 1522, Art. 12: «Item eß sol keiner kein messing ussen noch innen vergulden»; S. 113, Ordnung 1547, Art. 5; S. 114, Ordnung 1621, Art. 5, gleichlautend wie 1547.
- ²⁹ Die «March» hatte sich in Deutschland im 11. Jh. als Silbergewicht durchgesetzt. Als «Kölner Mark» verbreitete sich diese Gewichtseinheit sehr rasch in anderen Teilen Europas, so auch in der Deutschschweiz. Zwei «Kölner Mark» ergaben ein «Kölner Pfund», wobei sich deren Gewicht mit der Zeit je nach Region geringfügig veränderte. In Zürich wog eine March Silber 235 g, in Bern 244 g. Siehe dazu ANNE-MARIE DUBLER, *Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft*, Luzern 1975, S. 47. – ADOLF FLURI, *Wie unsere Väter Buch und Rechnung führten. Ein Beitrag zur bernischen Münz- und Geldgeschichte*, Bern 1923, S. 5.
- ³⁰ FRIEDRICH HEGI (vgl. Anm. 7), S. 149.
- ³¹ JÜRIG A. MEIER, *Geschichte der Waffensammlung des Johann Jakob Vogel (1813–1862) und der Vogel «Zum schwarzen Horn»*, 1862–2011, in: Festschrift 75 Jahre Ritterhausgesellschaft Bubikon 1936–2011, S. 115, Abb. 11.
- ³² *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S. 117–119.
- ³³ Das Geschlecht Ziegler starb, soweit es in Zürich verblieben war, 1924 aus. Als letzte der Familie errichtete Bertha Ziegler (1887–1980), Enkelin von Oberst Paul Eduard Ziegler (1800–1882), eine gemeinnützige Stiftung. Der Promenierdegen mit einem Gefäss von Hans Peter Oeri wurde von der Bertha-Ziegler-Stiftung 2011 an das Schweizerische Nationalmuseum abgetreten. *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 7, Neuenburg 1934, S. 655. – CONRAD ESCHER, *Die Zürcher Familie Ziegler*, in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1918*, Zürich 1919, S. 77–134.
- ³⁴ JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 31), S. 106. – HUGO SCHNEIDER, *Der Schweizerdolch*, Zürich 1976, S. 121, Nr. 17; S. 122, Nr. 19; S. 161, Nr. 105; S. 168, Nr. 119; S. 181, Nr. 151. – JÜRIG A. MEIER, *Zürcher Gold- und Waffenschmiede*, in: *Zürcher Goldschmiedekunst*, hrsg. von EVA MARIA LÖSEL, Zürich 1983, S. 100–103.
- ³⁵ J. P. PUYPE / A. A. WIEKART, *Van Maurits naar Munster, From Prince Maurice to the Peace of Westphalia. Tactics and Triumphs of the Dutch Army*, Legermuseum, Delft 1998, S. 102, Nr. 55; S. 104, Nr. 57.
- ³⁶ HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 23), S. 39–42, Abb. 28–33.
- ³⁷ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S. 111–119, Jägergriff I; S. 193–200, Jägergriff II.
- ³⁸ Schweizerisches Landesmuseum, 105. Jahresbericht 1996, Zürich 1997, S. 48–49, Abb. 49. Waffenauktion, Ineichen-Zürich, 22. Mai 1990, Nr. 465, Tafel 5; Waffenauktion, Fischer-Luzern, 11./12. Juni 1992, Nr. 8109, Tafel 12.
- ³⁹ In welchem Zusammenhang eine frühe Oeri-Waffe nach Sigmaringen gelangt war, bedarf einer Erklärung: Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (1811–1885), der in verschiedenen Sparten eine rege Sammeltätigkeit entwickelt hatte, war der letzte Regent des Fürstentums vor dessen Eingliederung 1849 in das Königreich Preussen. Von 1858 bis 1862 bekleidete er den Posten eines preussischen Ministerpräsidenten. In Sigmaringen betätigte sich Fürst Karl Anton als engagierter Bauherr und liess das Schloss im Stile des Historismus umbauen und erweitern; so entstand unter anderem 1864 durch Umgestaltung der südlichen Umfassungsmauer eine Waffenhalle. Weil die familieneigenen Bestände an alten Waffen zur Ausstattung einer Waffenhalle nicht ausreichten, wurden diese zwischen 1842 und 1864 durch Ankäufe aufgestockt. In diesem Zusammenhang kamen auch Waffen aus der benachbarten Schweiz, die aus alten Zeughausbeständen und Privatbesitz stammten, nach Sigmaringen. Siehe dazu GÜNTER RICHTER, *Anton, Karl*, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 9, Berlin 1972, S. 502 f. – WALTER KAUFHOLD, *Das Fürstlich Hohenzollernsche Museum in Sigmaringen*, München/Zürich 1981. – HANS JÜRIGEN FLAMM, *Fürstlich Hohenzollernsche Waffensammlung auf Schloss Sigmaringen*, in: *Deutsches Waffenjournal* 8, 1983, S. 981–986, in: *Deutsches Waffenjournal* 10, 1983, S. 1258–1263. Eine Publikation, die detailliert über die fürstliche Waffensammlung Auskunft gibt, fehlt nach wie vor. In der fürstlichen Sammlung findet sich eine weitere Waffe, ein Promenierdegen um ca. 1655/60, Inv.-Nr. 4202, dessen Messinggefäss ausschliesslich aus gegossenen Teilen zusammengesetzt wurde und der eventuell ebenfalls dem Frühwerk Oeris zuzurechnen ist. Der Dekor besteht aus einfachen sechsblättrigen Blüten und kleinen, würfelartigen Noppen; das Stichblatt fehlt, die Klinge ist ein Ersatz aus der 2. H. des 18. Jhs.
- ⁴⁰ A.V.B. NORMAN (vgl. Anm. 23), S. 139–140, Hilt 67. – ERIC VALENTINE, *Rapiers*, London 1968, S. 32–33, Nrn. 20, 21. – J.P. PUYPE / A.A. WICKART (vgl. Anm. 35), S. 108, Nr. 62; S. 110, Nr. 63. – ANTHONY NORTH, *An Introduction to European Swords*, London 1982, S. 14, Abb. 20. – ANTHONY NORTH, *From Rapier to Smallsword*, in: *Swords and Hilt Weapons*, London 1989, S. 62–63, Abb. Pappenheimer Rapier.
- ⁴¹ Es war der französische Waffenhistoriker Charles Buttin (1856–1931), der in seinem 1933 posthum veröffentlichten Sammlungskatalog für ein Rapier mit einem derartigen Gefäss erstmals die Bezeichnung «à la Pappenheim» verwendete. Bei seiner Namensgebung liess sich Buttin anscheinend von einem Bild Pappenheims inspirieren, das John Hewitt 1860 in seinem Waffenhandbuch publiziert hatte. Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim (1594–1632), der unter Wallenstein Karriere machte, Inhaber eines Kürassierregiments, wurde hoch zu Ross mit einem Rapier an der Seite abgebildet. HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 23), S. 62, 65–68. – *Catalogue de la Collection d'Armes anciennes européennes et orientales* de CHARLES BUTTIN, Rumilly 1933, S. 69, Nr. 197, Tafel 8, «Epée à la Pappenheim». – JOHN HEWITT, *Ancient Armour and Weapons in Europe*, Bd. 3, Oxford/London 1860, Nachdruck Graz 1967, S. 724–725, Abb. 144.
- ⁴² ANTHONY NORTH (vgl. Anm. 40), S. 14, Abb. 20.
- ⁴³ HUGO SCHNEIDER, *Rittmeister Johann Jakob Eschmann und das Gefecht um die Bellenschanze bei Hütten*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 12, 1951, S. 172–173, Tafel 58, Abb. a – *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S. 201–202, Nr. 57, Degenklinge.
- ⁴⁴ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S. 114–116, Nr. 12; S. 180–182, Nr. 45; S. 193–195, Nr. 54; S. 196–197, Nr. 55; S. 201–203, Nr. 57.
- ⁴⁵ HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 23), S. 138–141, Abb. 152, 153, 155. – ARTHUR RICHARD DUFTY, *European Swords and Daggers in the Tower of London*, London 1974, S. 19, Tafel 25 a. – HEINRICH MÜLLER / HARTMUT KÖLLING, *Europäische Hieb- und Stichwaffen aus der Sammlung des Museums für Deutsche Geschichte*, Berlin 1981, S. 191, Abb. 99, 100.
- ⁴⁶ Schweizerisches Landesmuseum, 20. Jahresbericht 1911, Zürich 1912, S. 47, Tafel VIII, Abb. 1. – HUGO SCHNEIDER, *Schwerter und Degen*, Bern 1957, S. 15, Nr. 29 mit Abb. In Anlehnung an E. A. Gessler bezeichnete H. Schneider das Rapier als eine Arbeit Ende des 16. Jhs.
- ⁴⁷ Rapier- oder Degengefässe mit zusätzlichen Bügeln über den Stichblättern stellen eine eher seltene Variante einer «klingenbrechenden» Vorrichtung dar. Bekannt sind vor allem spanische und italienische Rapiere aus der zweiten Hälfte des 17. Jhs. mit ihren schalenförmigen Stichblättern und nach aussen umgebogenen Rändern, die als «rompepuntas» (=Spitzenbrecher) wirken. Siehe dazu HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 23), S. 131–141.
- ⁴⁸ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S. 46, 50–57. – ALFRED DOBLER (vgl. Anm. 14), S. 49–50.
- ⁴⁹ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S. 43–46. – ALFRED DOBLER (vgl. Anm. 14), S. 39–45, 123.

- ⁵⁰ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S.47. – JOHANN KASPAR FÜSSL, *Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, nebst ihren Bildnissen*, Bd. 1, Zürich 1769, S.242–244.
- ⁵¹ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S.39.
- ⁵² EVA MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 15), S.116.
- ⁵³ JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 21), S.104. Bei Felix Werder lassen sich bis um 1634 niederrheinische Einflüsse auf die frühe Pistolenproduktion feststellen.
- ⁵⁴ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S.76–77, 274–275, Nr. XXI. – R.B.F. VAN DER SLOOT / J.B. KIST, *Some Facts concerning Sword-Hilts at Hoorn around the Year 1650*, Leiden 1970, Tafel 2, Kapitein Jan Vreericks Abbekerk, Gemälde um 1649–1655 von Jan Albertsz Rotius (1624–1666), Abb. 12, Löwengefäss in Silber von 1659. – JAN PIET PUYPE, *Blankenwapens, Nederlandse Slag- en Steekwapens sinds 1600*, Lochem/Poperige 1981, S.43, Abb. 26. – *Schutters in Holland*, hrsg. von M. CARASSO-KOK / J. LEVY-VAN HALM, Zwolle/Harlem 1988, z.B. S.91, Nr. 66; S.93–94, Nr. 67; S.106–107, Nr. 74; S.134, Nr.109; S.248–250, Nr. 66.
- ⁵⁵ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S.150–153, Nr. 27; S.201–203, Nr. 57.
- ⁵⁶ *Barocker Luxus* 1988 (vgl. Anm. 14), S.56, 73, Abb. Hirschfänger 1666, S.74. – EUGEN VON PHILIPPOVICH, *Elfenbein*, München 1961/1982, S.238–240, Abb. 201. – RUDOLF BERLINER, *Die Bildwerke des Bayerischen Nationalmuseums, IV. Abteilung. Die Bildwerke in Elfenbein, Knochen, Hirsch- und Steinbockhorn*, Augsburg 1926, S.50, 97, Kat.-Nr. 177; S.87, Kat.-Nr. 389.
- ⁵⁷ EVA MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 15), S.37; S.116, Ordnung von 1557, Art. 2; S.118, Ordnung von 1674, Art. 5. – ALFRED DOBLER (vgl. Anm. 14), S.53–56.
- ⁵⁸ OTTO SIGG, *Das 17. Jahrhundert*, in: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 2, Zürich 1996, S.305–306. 1672 heiratete der 82-jährige Goldschmied Felix Werder seine Dienstmagd Anna Barbara Herbst, die ihm 22 Jahre gedient hatte, um sie finanziell abzusichern.
- ⁵⁹ JAN PIET PUYPE / PIET DE GRUYSE, *Viersprachiges Lexikon der Griffwaffen*, Sonnefeld 2006. Die Waffenbeschreibungen entsprechen dem Griffwaffen-Lexikon.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Gründe, welche die Goldschmiede Hans Ulrich Oeri (1610–1675) und sein Sohn Hans Peter (1637–1692) nach etwa 1655 mit grosser Wahrscheinlichkeit bewogen hatten, die Produktion von Degen- und Rapiergefässen aus Messing aufzunehmen, werden in diesem Beitrag unter Berücksichtigung der besonderen lokalen Bedingungen aufgezeigt. Eine erste Phase der gemeinsamen Griffwaffenproduktion fällt in die Lehrzeit von Hans Peter Oeri, 1653–1657. Die zweite, für das Gesamtwerk weitaus bedeutendere Phase setzt mit der Wiederaufnahme seiner Tätigkeit nach der Rückkehr aus der Wanderschaft 1664 ein. Im 17. Jahrhundert, vor allem im Barockzeitalter, gewann Messing als Material für dekorative Griffwaffengefässe an Bedeutung. Es waren Goldschmiede wie die beiden Oeri, welche in Goldschmiedemanier verarbeitete Rapier-, Säbel- und Degengefässe schufen, die zu den attraktivsten ihrer Zeit zählen.

RÉSUMÉ

En tenant compte des conditions locales particulières, la présente contribution entend expliquer les raisons qui, selon toute probabilité, ont poussé Hans Ulrich Oeri (1610–1675) et son fils Hans Peter (1637–1692), tous deux orfèvres, à se lancer après 1655 dans la production de gardes d'épées et de rapières en laiton. C'est durant l'apprentissage de Hans Peter Oeri (1653–1657) que les deux artisans commencent à fabriquer ensemble des armes blanches. Une deuxième période de collaboration, bien plus significative au niveau de la production globale, débutera en 1664 avec la reprise de l'activité de Hans Peter à son retour d'un long voyage. Au XVII^e siècle, surtout à l'époque baroque, le laiton acquiert de l'importance en tant que matériau utilisé pour la fabrication de gardes décoratives pour les armes blanches. Des artisans tels que le couple Oeri, qui ont réalisé des gardes de rapières, de sabres et d'épées à la manière des orfèvres, comptent parmi les plus intéressants de leur époque.

RIASSUNTO

Il saggio illustra, tenendo conto delle particolari condizioni locali, i motivi che molto presumibilmente indussero, dopo il 1655 circa, l'orafo Hans Ulrich Oeri (1610–1675) e suo figlio Hans Peter (1637–1692) ad avviare la produzione di fornimenti in ottone per spade e spade all'italiana (spade a lato a striscia). La prima fase della loro produzione di fornimenti per armi da pugno risale al periodo di apprendistato di Hans Peter Oeri, 1653–1657. La seconda fase, ben più importante per la valutazione dell'opera complessiva, coincide con la ripresa dell'attività da parte di quest'ultimo, al ritorno nel 1664 dalla sua «Wanderschaft», il tirocinio itinerante di tre o quattro anni che ogni artigiano era tenuto a compiere. Nel XVII secolo, soprattutto durante il periodo barocco, l'ottone acquistò importanza come materiale destinato alla produzione di fornimenti decorativi per armi da pugno. Furono orafi come i due Oeri che, applicando alla produzione le tecniche tipiche della lavorazione orafa, crearono fornimenti elaborati per spade all'italiana, sciabole e spade, considerati fra le più attraenti della loro epoca.

SUMMARY

The article examines the local circumstances that most likely contributed to motivating the goldsmith Hans Ulrich Oeri (1610–1675) and his son Hans Peter (1637–1692) to start producing brass hilts for swords and rapiers around 1655. The first phase of cooperative production took place 1653–1657 while Hans Peter Oeri was still an apprentice. The second, much more productive phase began when he took up his craft again in 1664 on returning from his journeyman years. In the 17th century, especially during the Baroque age, the use of brass became popular as a material for decorative hilts. The hilts for swords, rapiers and daggers, crafted by goldsmiths like father and son Oeri, are considered the most striking examples of their time.